

Brauchbar, reparabel oder für immer verloren und auf Nimmer wiedersehen

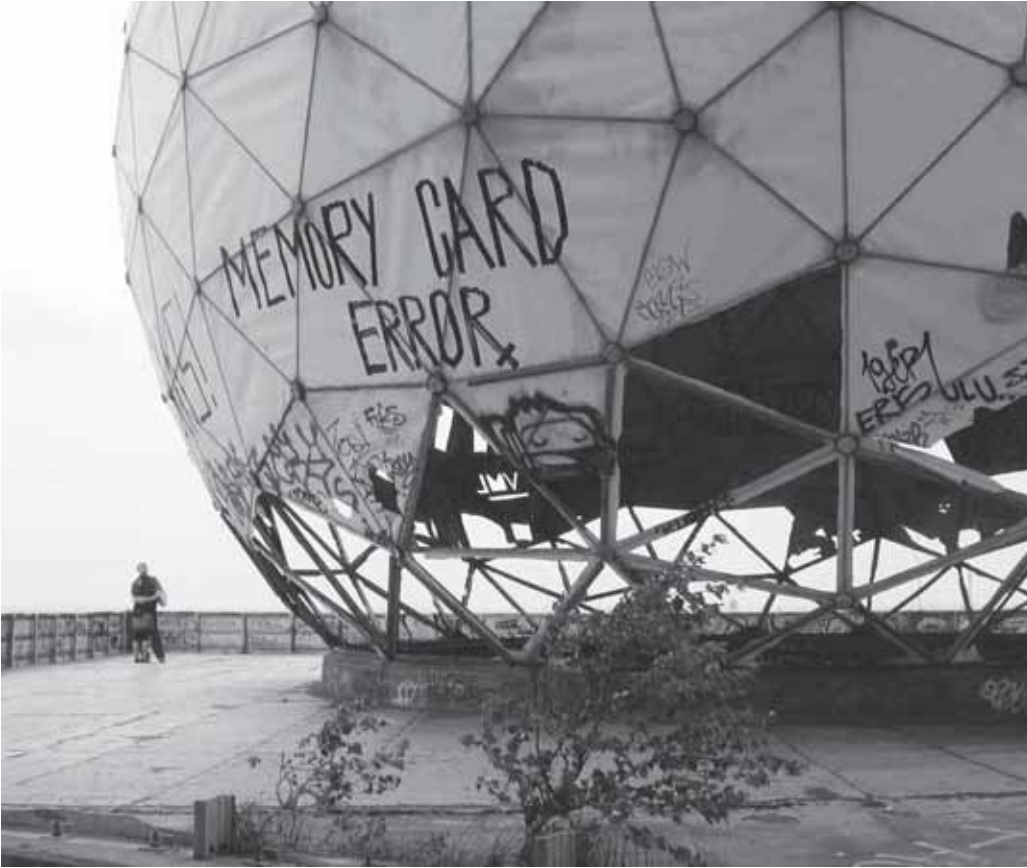
Was hinüber ist, ist hinüber. Aber bei genauerer Betrachtung stellt sich oft heraus, dass selbst im Falle eines kaputten Objektes längst nicht alles verloren ist, sondern der Spaß erst anfängt. Oder aber, dass etwas, das wunderbar funktioniert, schon von Anfang an kaputt war und auch immer sein wird. Eine kleine Technikphilosophie von Florian Schäfer.

Stellt man fest, etwas ist kaputt, ist erst mal ganz klar, was damit gemeint ist. Es funktioniert nicht mehr, es muss weg. Etwas funktioniert nicht mehr so, wie es erwartet wurde, dass es funktionieren soll, oder es entspricht nicht mehr den qualitativen Erwartungen des Ursprungszustandes. Im reinen Nutzer- und Alltagsblickwinkel lässt sich die Grenze zwischen kaputt oder intakt relativ leicht ziehen, und auch die Konsequenzen sind meist schnell klar. In der Konsumgesellschaft, in der wir leben, ist der intuitive Schritt zur Lösung: „Das kann weg, ein Neues muss her.“ auch, wenn in vielen Fällen leicht viel zu retten oder zu nutzen wäre. In anderen Fällen wird absurderweise an völlig irreparablen Dingen festgehalten oder ohne jeden Sinn weiter herumgebastelt, um zumindest die Illusion einer Funktionalität zu erhalten. Ganz im Sinne von: „Das hat schon immer funktioniert, warum denn jetzt nicht mehr?!“ Im Allgemeinen wird es negativ aufgenommen, wenn man feststellt, dass etwas kaputt ist; jedoch existiert eine gewisse Lust und manchmal auch großer Sinn in der Zerstörung.

Platinen und Wirtschaftskrisen

Auf ein System bezogen, ist *kaputt* ein extrem unscharfer Begriff und hat gleichzeitig eine sehr prozessuale Ebene. Man sehe sich zuerst einmal eine Platine an, ein Konglomerat an Kleinstteilen, die auf eine leitende Platte gelötet sind und auf der heutzutage das Wohlergehen der Gesellschaft, in der wir leben, basiert. Jeder merkt, wenn zum Beispiel ein Computer nicht mehr funktioniert, für das „Warum“ braucht es dann jedoch die Fachkraft. Nehmen wir an, diese stellt fest, dass zum Beispiel das Mainboard kaputt ist, was eine ziemlich fatale Diagnose ist. Das bedeutet in der Regel, dass wegen einer sehr kleinen Platte entweder ein neuer PC oder zumindest ein relativ kostspieliges neues Mainboard angeschafft werden muss.

Sieht man aber noch ein bisschen genauer hin und fragt noch einmal nach, warum das eigentlich passiert ist, kommt man auf die erwähnten Kleinstteilchen zurück. In einem solchen Fall ist es oft ein einziges



dieser zahlreichen Teilchen, das das ganze System lahmlegen kann. Sei es in der Form, dass es durch seine Dysfunktion einfach den ganzen Betriebsvorgang lahmlegt, indem es ihm einfach den Saft abdreh (was schon von einem winzigen Kratzer bewirkt werden kann); oder sei es, dass ein Widerstand durchbrennt, der dann das ganze System tatsächlich unrettbar vernichtet. Was sich daran ablesen lässt, sind ein paar Dinge: Will man feststellen, wie funktional ein System ist, sollte man nicht unbedingt auf das System im Großen und im Zusammenspiel achten, sondern auf seine kleinsten Teile.

Münzen wir dieses Bild einfach ganz plakativ auf unser Wirtschaftssystem um. Will man feststellen, wie funktional dieses ist, sind vielleicht nicht die Bankinstitutionen und Großkonzerne der allerbeste Indikator. Fasst man den kleinsten Teilnehmer in diesem riesigen Wirtschaftssystem ins Auge und stellt fest, dass dieser

Eine gewisse Lust an der Zerstörung

vollkommen überlastet ist, dann ist das ein Indiz dafür, dass das System an sich nicht funktional ist und bald kollabieren wird. In diesem Gedankenspiel ist der Kollaps an sich etwas durchaus Positives und man könnte sagen, dass etwas kaputt gehen musste und

man es getrost verwerfen sollte.

In diesem Fall ist es sicher nicht der eine kleine Widerstand, der das bewirken wird – aber sieht man es in der Relation [Widerstand auf der Platine] und [Konsumenten und Produzenten in einem Wirtschaftssystem], so lässt sich ein Vergleich durchaus

anstellen. Es sollte nie vergessen werden, dass auch das aller kleinste Teil auf verschiedenste Art verheerenden Schaden anrichten kann.

Andererseits lässt sich daran noch etwas sehr viel Manifesteres zeigen. Oft wird ein ganzes Funktionsgeflecht für unrettbar kaputt erklärt, obwohl es durch einfache Mittel reparabel wäre. Oft werden Dinge einfach aufgegeben, weil nicht beachtet wurde, dass

das Problem im Kleinen lag und einfach zu beheben gewesen wäre. Der Teufel steckt im Detail. Ganz offenkundig heißt das, dass wir Dinge wegwerfen, die durchaus brauchbar gewesen wären. Auch das kann gerne beliebig weiter gedacht werden: Es finden sich in unserem Alltag etliche Dinge, die, würde man sie im Detail betrachten und daran arbeiten, durchaus funktionieren würden. Die einfachste Antwort auf ein Problem ist: „Es funktioniert nicht“ oder „es ist gescheitert.“ Das sollte aber nicht Anlass sein, etwas gleich zu verwerfen, sondern als allererstes die Frage „Warum?“ aufzuwerfen, worauf in unserer Medien- und Alltagswelt leider gern verzichtet wird. Etwas für kaputt zu erklären, erscheint paradoxerweise aus der Einfachheit heraus gern funktionaler.

Schon immer *kaputt*, schon immer im Aufbau

Um anschaulich zu machen, dass der Zustand *kaputt* prozesshaft sein kann, hilft es, sich den Bau eines Hauses vor Augen zu rufen. Vom nackten Rohbau aus Ziegel und Beton, der eher lebensfeindlich als beherbergend anmutet, bis hin zum gemütlichen Zuhause gehen konstant Prozesse voran, die sowohl destruktiv als auch konstruktiv sind. Zum Beispiel muss man, um das Haus mit Strom und Wasser zu versorgen, Löcher und Schlitze bohren und schlagen. Das Grundlagenmaterial wird partiell zerstört, um überhaupt funktional weiter genutzt werden zu können. Die vier Wände, die ganz grundsätzlich dazu dienen, uns von den Umständen außerhalb ihrer zu schützen, werden durchlässig und vorübergehend kaputtgemacht. Diese Prozesse – Aufbau, Destruktion, Modifikation und Wiederverschluss – bedeuten die ganze Bauphase. Nach ihr sind sie auch nicht beendet. In mehr oder weniger langen Abständen müssen Häuser restauriert und renoviert werden, was die gleichen Prozesse von Zerstören, Modifizieren und Wiederherstellen darstellt.

In der Bestandszeit eines Hauses treten dauernd der Zustand des Kaputtseins, der weiteren Zerstörung und der Reparatur auf. Es ist ganz offensichtlich, dass zum Aufbau vernichtet werden muss, und dass dieser Aufbau nicht ewig hält. In der ganzen Bestandszeit läuft der Bau immer wieder weiter auf den Zustand *kaputt* zu und wird wieder instand gebracht, bis das irgendwann zu riskant oder nicht mehr rentabel ist. Der Zustand ist immer dem Kaputtgehen entgegen gerichtet, und Reparatur hat meistens mit partieller

Zerstörung zu tun. Klar ist, dass nichts ewig hält. Weiter ist aber anzumerken, dass etwas, das auf Dauer funktionieren soll, stetiger Observation, Modifikation, Anpassung und Arbeit unterliegen muss, auch wenn das zwischenzeitlich mit destruktiven Mitteln geschieht.

Für das Wort *kaputt* bedeutet das, dass es absolut kein finaler Zustand ist, sondern eher ein Anlass, einzugreifen und zu modifizieren. Man kann es in langen Strecken sogar als den Mittelpunkt des Ganzen sehen. Man bewegt sich konstant immer wieder zu ihm und wieder davon weg. *Funktional und kaputt* sind nur Momentaufnahmen in einem andauernden Prozess. Hier tritt wieder klar zutage, dass *kaputt* in den seltensten Fällen *irreparabel* heißt, sondern eher als Handlungsanlass zu verstehen ist. Es ist der Punkt, an dem etwas entweder repariert oder ersetzt werden muss.

Hurra, die Welt geht unter!

Kein Aufbau geht ohne Destruktion vonstatten und konstant müssen Probleme gelöst werden. Selbst in Prozessen, die seit langer Zeit feststehen und gewohnt sind, muss modifiziert werden. Die Feststellung, dass

etwas *kaputt* ist und nicht mehr funktioniert, sollte aber nicht heißen, dass etwas unrettbar ist. Jedes Problem ist nur ein Zeichen dafür, dass etwas verändert oder erneuert werden muss. Man sollte die Zustände funktional und kaputt nicht als linear, sondern als zyklisch

verstehen. Man bewegt sich zwangsläufig immer darauf zu und wieder davon weg. Jedes System braucht konstante Arbeit und Aufmerksamkeit. Wenn man beginnt, auf Probleme in der Funktionalität zu stoßen, kann man nicht bei der Frage stehen bleiben: „Was ist das Problem?“ Die Lösung, etwas auszusondern und zu versuchen, das vermeintliche Problem allein zu entfernen, ist oft überhaupt keine Lösung. Es ist produktiver, sich anzusehen, was besteht, damit weiter zu arbeiten, Platz für Modifikationen zu schaffen – auch wenn dabei Teile, die vorher bestanden, kaputt gehen. Bei der Ansicht „es war schon immer so“ stehen zu bleiben, ist auf lange Sicht unproduktiv und ein sicheres Zusteuern auf den Zustand des Irreparablen. Dinge müssen sich verändern, um auf Dauer zu funktionieren. Der Zustand *kaputt* sollte als Anlass zur produktiven Veränderung genutzt werden und nicht als Anlass, zwangsläufig den Ursprungszustand wiederherzustellen.

Das Problem entfernen ist oft überhaupt keine Lösung

Alle unsere Krisen, seien es zum Beispiel Finanz- oder Flüchtlingskrisen können nicht nur als Angstthemen gesehen werden, die auf dem einfachsten Weg beseitigt werden müssen. Es sind Anlässe, etwas zu verändern, alte Strukturen aufzubrechen und etwas Neues, womöglich Funktionaleres zu schaffen. Kaputt muss kein trauriges Ende sein. Es ist auch die Chance, sich von unnützen Zuständen zu trennen und mit dem, was bleibt, weiter zu bauen. Aus dieser Perspektive sollte man vielleicht mit dem Blick auf die momentane Weltlage mit KIZs letztem Albumtitel reagieren: „Hurra die Welt geht unter!“ <

